

CA1  
EA930  
F51  
Apr. 1981  
DOCS

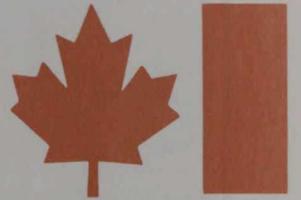
LIBRARY E A / BIBLIOTHÈQUE A E  
3 5036 01029842 3

ISSN 0172-1666

LIBRARY DEPT. OF EXTERNAL AFFAIRS  
MINISTÈRE DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES

# FOCUS

# canada



-  Entwicklungshilfe
-  Kreative Verfassungsdebatte
-  Datenvermittlung – ein weites Feld
-  Interview: Ivan Head
-  Frühling – alternativ

Nummer 17, Bonn, April 1981

Nationalballett  
Deutschlandtournee

Inhalt	Seite
Globalthema: Entwicklungshilfe	4
Verfassungsdebatte	6
Präsident Reagan in Ottawa	7
Interview: Ivan Head	8
Datenvermittlung – Ein Milliardengeschäft	10
Frühling	12
Ballett in Kanada	14

### Revision

 Nach mehrjähriger Arbeit mit Patienten, die einen Schlaganfall erlitten hatten, kommen jetzt zwei Psychologen an der Queen's-Universität in Kingston zu dem Schluß, daß eine der gängigen medizinischen Lehrmeinungen einer Korrektur bedarf. Bislang galt als erwiesen, daß in der linken Hirnhälfte das Sprachzentrum liegt, während die rechte Hirnhälfte nichtverbale Fertigkeiten steuert. Die Professoren Dr. James Inglis und Dr. J.S. Lawson hatten ihre Patienten nach Geschlechtern getrennt untersucht und herausgefunden, daß die traditionelle Annahme zwar für männliche Patienten gilt, nicht aber für weibliche. Bei Frauen mit Schädigungen der linken Hirnhälfte zeigten sich sowohl Sprachstörungen wie Schäden im nichtverbalen Bereich. Bei Schädigungen der rechten Hirnhälfte hingegen

waren bei ihnen in beiden Bereichen keinerlei Beeinträchtigungen auszumachen.

### Ermutigung

 Als eine Woche einfallreicher Belobigungen und Gratifikationen für alle Kanadier, die bereit waren, in eben diesen sieben Tagen auf das Rauchen zu verzichten, entpuppte sich eine nationale kanadische Nichtraucherwoche. In Toronto wurden telefonische Nichtraucher-Kurzprogramme in sechs Sprachen offeriert, und eine Krankenhauskantine in Fredericton gewährte nichtrauchenden Gästen einen Preisnachlaß. Nichtraucher-Diplome waren in Yellowknife im Norden zu verdienen. Hier veröffentlichte zudem die Lokalzeitung die Namen aller tapferen Teilzeit-Nichtraucher. Obleich bereits über 60 Prozent aller Kanadier über 14 Jahren erklärtermaßen nicht rauchen, ist

man in Kanada, einem der Ursprungsländer des Tabaks, sehr darum bemüht, vor allem jugendliche Raucher wegen der Gefahr schwerer Gesundheitsschäden zum Verzicht auf Zigaretten zu bewegen.

### Gelehrten-Tausch

 Kanadas Forschungsbeirat für Sozialwissenschaften und Philologie und die Chinesische Akademie der Sozialwissenschaften haben vertraglich vereinbart, Dozenten auszutauschen, die sich jeweils an Forschung und Lehre der gastgebenden Institutionen beteiligen sollen. Akademische Abkommen dieser Art „verhelfen kanadische Professoren und ihrem Arbeitsgebiet zu einem höheren Bekanntheitsgrad und vertiefen die internationalen Beziehungen der Akademiker“, unterstrich Forschungsbeirats-Präsident André Fortier.

Herausgeber:  
Botschaft von Kanada  
Friedrich-Wilhelm-Straße 18  
5300 Bonn 1  
Telefon 02 28 / 23 10 61. FS 886 421  
Redaktion:  
J. J. Moskau (verant.), Grit Porsch  
Heussallee 2–10, Pressehaus II/209  
5300 Bonn 1  
Telefon 02 28 / 23 25 14. FS 8 86 660  
Druck:  
NVV Druck&Service  
Godesberger Allee 108–112  
5300 Bonn 2

Layout: Horst Brandenburg  
Nichtredaktionelle Anfragen zu Kanada beantwortet die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Botschaft:  
Serge Marcoux, Josef Jurkovič  
Astrid Holzamer, Gretchen Kraft, Walter Larink, Joanne Gibson, Inge Beckham, Astrid Gerold.  
Hier wiedergegebene Meinungen sind nicht notwendigerweise identisch mit denen der kanadischen Botschaft. Artikel aus „focus canada“, sofern nicht ausdrücklich durch Copyright geschützt, können kostenfrei nachgedruckt werden.  
Bitte teilen Sie uns Adressänderungen mit.



## Marshall McLuhan

Professor für Englische Literatur und Kommunikationsforscher  
21. Juli 1911 – 31. Dezember 1980

„Die achtziger Jahre werden in unserem Bewußtsein fortleben als die Zeit, in der uns die Technologie entglitten ist und in der wir entdeckt haben, daß der Mensch eigentlich nicht dazu geschaffen ist, mit Lichtgeschwindigkeit zu leben... Denn es ist buchstäblich die Lichtgeschwindigkeit, mit der unsere neuen Kommunikations- und Informationsmittel funktionieren: Fernsehen, Telefon, Satelliten... Tatsächlich aber ist die Technologie des Abendlandes schon seit der Erfindung des Alphabets – vor 2500 Jahren – außer Kontrolle geraten.“

„Entwerfen wir am Telefon oder im Fernsehen nicht ein Selbstbild, das keinerlei physische Stütze mehr besitzt, das völlig körperlos ist? Wir haben uns in ‚abstrakte Information‘ der elektronischen Logik verwandelt. Haben wir in diesem Zustand nicht jegliche persönliche Identität abgestreift? Und sind wir nicht in Gefahr, jede Vorstellung von Naturgesetz, moralischer Verpflichtung und menschlicher Verantwortlichkeit zu verlieren?“  
(Aus „Galaxis“ 1980)



### Besuch des kanadischen Verteidigungsministers

Kanadas Verteidigungsminister, J.-Gilles Lamontagne, besuchte vom 6. bis 10. April die Bundesrepublik Deutschland, wobei er, nach Teilnahme an der Ministerkonferenz der Nuklearen Planungsgruppe der NATO, in Bonn ein Regierungsabkommen über die deutsche Luftwaffenausbildung in Kanada unterzeichnete.

Außerdem stattete Minister Lamontagne deutschen und kanadischen NATO-Einheiten einen Besuch ab. Abschließend hielt sich der Minister in München auf.

Mit der Unterzeichnung des kanadisch-deutschen Regierungsabkommens über das Luftwaffentraining vom Flughafen Goose Bay, Labrador, aus erfährt die Zusammenarbeit der beiden Länder im militärischen Ausbildungsbereich eine weitere Vertiefung. Seit einigen Jahren schon werden deutsche Panzerbesatzungen auf dem Truppenübungsplatz Camp Shilo in Manitoba trainiert. Das jetzt unterzeichnete und zunächst bis Ende 1983 laufende Abkommen, das besonders dem Tiefflugtraining dient, löst ein Arrangement ab, in dessen Rahmen bereits im vergangenen Jahr einige Phantom-Kampfflugzeuge der Bundeswehr Trainingsflüge über Labrador unternahmen.

Unterzeichnung des kanadisch-deutschen Abkommens über Flugtraining deutscher Streitkräfte in Labrador. Am Tisch, in der Mitte, Kanadas Botschafter Klaus Goldschlag und Staatssekretär Günther van Well vom Auswärtigen Amt. Im Hintergrund, die Verteidigungsminister J.-Gilles Lamontagne (3. v. l.) und Dr. Hans Apel (5. v. l.).

Robert H. Falls, Admiral und neuer Vorsitzender des Militärausschusses der NATO, machte am 24. Februar 1981 in Bonn bei Bundeskanzler Helmut Schmidt seinen Antrittsbesuch.



## Entwicklungshilfe

## Mehr als 0,7 Prozent des Bruttosozialprodukts?

„... und die ganze Menschheit liquidiert am Ende die große Hinterlassenschaft. Im Tale Josaphat wird das große Schuldbuch vernichtet werden oder vielleicht vorher noch durch einen Universalbankrott.“

Heinrich Heine, Memoiren



Turgenjews Kurzgeschichte „Wieviel Erde braucht der Mensch“ erzählt von einem Mann, dem ein Fürst soviet Land anbietet, wie er an einem Tag, zwischen Sonnenauf- und -untergang, zu umlaufen vermag.

Kraftvoll zunächst, dann, bei sengender Steppenhitze, immer schwächer werdend, läuft der Mann von Hügel zu Hügel, schleppt sich schließlich, zeitgleich mit dem letzten Sonnenstrahl, an den Ausgangspunkt zurück – und fällt tot um. – Nur das Rechteck des Grabes verbleibt – Parabel verzweifelt menschlicher Vermessenheit.

Befindet sich auch die Menschheit in diesen 80er Jahren auf einem Wettlauf – beim vielleicht vergeblichen Versuch, die Ziele wirtschaftlichen Wachstums in Einklang zu bringen mit einem neuen, weltweiten Verteilungsmechanismus zum Wohle aller?

1981 ist nicht irgendein Jahr. Mehr als zwei Drittel der Menschheit erhofft sich von diesen Monaten mehr als nur deklamatorische Bekenntnisse. 3,3 Milliarden Menschen, mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung deutlich unter 60 Jahren, stehen einer Minderheit von knapp über einer Milliarde Menschen gegenüber, die länger und entschieden besser leben.

1981 ist ein Jahr großer Hoffnungen und Erwartungen. Eine Nord-Süd-Gipfelkonferenz ist in Vorbereitung. Bei den Vereinten Nationen in New York hofft man auf einen baldigen Beginn intensiver Verhandlungen im

Rahmen der sogenannten „Global-Runde“.

Worum es geht, hat der frühere Bonner Staatssekretär im Entwicklungshilfeministerium, Dr. Udo Kollatz, vor wenigen Monaten in einer Kritik des Nord-Süd-Berichts der Brandt-Kommission so beschrieben: „Die eigentliche Aufgabe ist der erneute Versuch, Entwicklungspolitik als zentrale Aufgabe der ‚großen‘ Politik endlich so zu etablieren, daß sie nicht länger zum Schaden der Welt als Randfrage des allfälligen ‚Crisis Management‘ erscheint. Darum geht es... Nicht um das Abhaken einzelner Vorschläge aus einem dickleibigen Buch, und nicht um die Übernahme einzelner Passagen und Formulierungen in papierne entwick-

---

### Sachverstand



Mit einem 1,5 Millionen-Dollar-Fonds, den Kanadas Entwicklungshilfe-Behörde

CIDA zur Verfügung stellt, wird die Universität von Manitoba mit technischem Personal und Sachverstand Kleinbauern in Kenia behilflich sein, verbesserte und ertragreichere Anbaumethoden für Raps und Futtermittel zu erlernen. Die westkanadische Universität ist in der Kultivierung neuer Getreidesorten führend. Schon zweimal, 1965 und 1974, hatten ihre Wissenschaftler und Techniker in Kenia erfolgreich Entwicklungshilfe geleistet.

---

lungspolitische Grundlinien oder Konferenzvorlagen.“

Anders ausgedrückt: Ist nicht Entwicklungspolitik zunächst einmal Schärfung des Bewußtseins, des Erkennens nicht pauschaler, abstrakter Notsituationen an entlegenem

Ort, den die „Tagesschau“-Kamera einmal jährlich sekundenlang streift, sondern vielmehr das Erkennen der absoluten Unabdingbarkeit einer in sich schlüssigen und umfassenden Entwicklungsstrategie? Bei der vermeintlich vorgegebene Besitz- und Anspruchsverhältnisse neu bewertet werden und selbst kontroverse Glaubensartikel auf dem Wege zu einer echt partnerschaftlichen Zusammenarbeit in Frage gestellt werden dürfen?

Meinungsforscher des Emnid-Instituts haben auf die Frage, wo die deutsche Bevölkerung drastische Sparmaßnahmen befürworten würde, neben dem Verteidigungssektor und dem allgemeinen Verwaltungsaufwand an dritter Stelle mit 17 Prozent die Entwicklungshilfe genannt. Ähnliche Ergebnisse liegen aus anderen Ländern vor.

So paradox es klingen mag, Entwicklungspolitik bedarf daher auch und nicht zuletzt, der Sensibilisierung der öffentlichen Meinung in den Geberländern.

Kanada trägt dieser Notwendigkeit durch die Schaffung eines „Zukunfts-Sekretariats“ Rechnung, einer Einrichtung, die der Verdeutlichung des Entwicklungshilfegedankens dienen wird, und von der die kanadische Regierung hofft, daß auch andere Länder des „Nordens“ ähnliche Wege in die Öffentlichkeit suchen.

Schließlich krankt Entwicklungspolitik nur zu häufig an mangelhafter Darstellung. Und nicht nur an den fast schon feuilletonistischen Schilderungen akuter Notstände, sondern auch an einer plastischen Skizzierung vorhandener Möglichkeiten. Den unzähligen Möglichkeiten sogar phantasievoll unbürokratischer Problembewältigung. Wo möglich auch in enger partnerschaftlicher Zusammenarbeit zweier oder mehrerer Industriestaaten.



Der pure Zufall, gewiß nicht mehr, will es, daß das westafrikanische Togo, neben vielen anderen Merkmalen, eine Eigenheit aufweist, die, kaum der Rede wert, gleichwohl ins Auge fällt.

Das Land zwischen Golf- und Sklavenküste ist nämlich, sowohl was seine Bevölkerungs- als auch Landgröße angeht, jeweils 111. Staat dieser Erde. Weder so noch so ragt das Land sonderlich heraus. Von Öl ist nicht die Rede, und die Hauptstadt Lomé mit einer Bevölkerung von knapp über 300 000, wäre den Wenigsten ein Begriff, gäbe es nicht die beiden Lomé-Abkommen mit der Europäischen Gemeinschaft. Und auch die verhaltene, von Rohstoffen wie Kakao, Phosphaten, Kaffee, Palmkernen, Kopra und Baumwolle getragene Wirtschaft, liefert kaum schlagzeilenträchtige Sensationen.

Da gibt es aber seit dem letzten Jahr das größte westafrikanische Zementklinkerwerk in Tabligbo, rund 80 Kilometer nordöstlich von Lomé. Und dorthin bauen kanadische Eisenbahner eine Stichlinie, damit das Fertigprodukt von 1,2 Millionen Jahrestonnen auch den Märkten, vornehmlich benachbarten Staaten, zugeführt werden kann. Dies wiederum macht die beschleunigte Modernisierung der Hafenanlagen von Lomé dringend erforderlich. Und damit wären wir bei den umfangreichen Entwicklungshilfeleistungen der Bundesrepublik Deutschland, die die zügige Weiterentwicklung des Hafens von Lomé über Kredite mitfinanziert.

Die Berührungspunkte kanadischer und deutscher Experten in dem kleinen afrikanischen Land sind also vorgegeben. Und was für Togo gilt, findet auf Haiti ebenso seine Entsprechung wie in Nigeria, in Tansania oder Bangla Desh. Entwicklungspolitik heute heißt nicht zuletzt auch enge Kooperation der Industrieländer untereinander. Auch der härteste internationale Wettbewerb läßt deutsche und kanadische Telekommunikationsfachleute fast Seite an Seite in Ägypten und Saudi Arabien, Eisenbahner der Canadian Pacific Consulting Services aus Montreal mit deutschen Kollegen in Nordafrika zusammenarbeiten und wenn schon kein kühles Bier, dann doch einen Fruchtsaft auf gedeihliche Kooperation trinken.

Dabei treten früher so hochgehaltene Fragen nationalen Prestigedenkens im Interesse der allein entscheidenden Effektivität in den Hintergrund. Nur wenige Länder verfügen, wie Kanada, aufgrund naturgegebener Vor-

## Kanadisch-deutsche Entwicklungsprojekte

# Togo baut eine Stichlinie...

bedingungen über so große Erfahrungen gerade auf dem Transport- und Fernmeldesektor. Eine kanadische Telekommunikationsfirma hat sich auch gegenüber engagierter deutscher Konkurrenz erfolgreich um die Federführung eines internationalen Konsortiums zum Ausbau des saudi-arabischen Fernmeldewesens beworben.

Kanadische Eisenbahningenieure sind allein auf dem afrikanischen Kontinent in Togo, Algerien, Kamerun, Zaire und der Volksrepublik Kongo tätig. In Abidjan, Elfenbeinküste, baut die Montrealer PGL Consultants-Gesellschaft ein komplettes Krankenhaus im Werte von fast 70 Millionen DM. Ottawas Entwicklungshilfebehörde CIDA (Canadian International Development Agency) finanziert die durch eine kanadische Firma geleistete Modernisierung des Schlachthofes von Dakar, Senegal. Zellstoff- und Papierkomplexe in Tansania, eine Zementfabrik in Algerien, ein Wärmekraftwerk in Nigeria, Beratungen bei der Elektrifi-

zierung in Ghana, Togo und Benin, Fernmeldenetze zur Erstellung leistungsfähiger Verbindungen zwischen Senegal, Mali, Obervolta, Niger und Benin. Die Kette ließe sich beliebig fortsetzen.

Dabei kommen Kanada in besonderem Maße seine gewachsenen historischen und kulturellen Verbindungen zu den Ländern des Commonwealth und der frankophonen Communauté hervorragend zustatten.

Als einziges unter den sieben wirtschaftsstärksten Nationen der westlichen Welt hat Kanada noch im 19. Jahrhundert selbst Erfahrungen imperialer Fremdbestimmung gemacht. Kanadas vorbehaltlose Förderung des Entkolonialisierungsprozesses der letzten Dekaden, sein Eintreten für die Prinzipien uneingeschränkter Selbstbestimmung und seine eindeutige Ablehnung jedweder Einmischung souveräner Staaten, gleich welcher Art, machen es zu einem begehrten Partner der Dritten Welt.



Der Hafen von Lomé

# Verfassungsdebatte in der Entscheidungsphase

Eine Chronologie

**2. Oktober 1980** Premierminister Pierre Elliott Trudeau legt dem Unterhaus in Ottawa eine „Resolution“ zur Verfassungsneuordnung Kanadas vor.

**23. Oktober 1980** Das Unterhaus stimmt – nach vieltägiger Debatte – einer Überweisung der „Resolution“ an einen gemeinsamen Ausschuß aus Unterhaus- und Senatsmitgliedern zwecks Anhörung interessierter Bürger und Körperschaften zu.

**13. Februar 1981** Der Unterhaus- und Senatsausschuß legt einen revidierten Text der „Resolution“ nach Anhörung von 914 Bürgern und 294 Körperschaften und detaillierten Debatten in insgesamt 106 Sitzungen an 56 Sitzungstagen vor.

Die Entschließung hat die Form einer von beiden Häusern des kanadischen Parlaments an die Krone zu richtenden Adresse „betreffend die Verfassung Kanadas“.

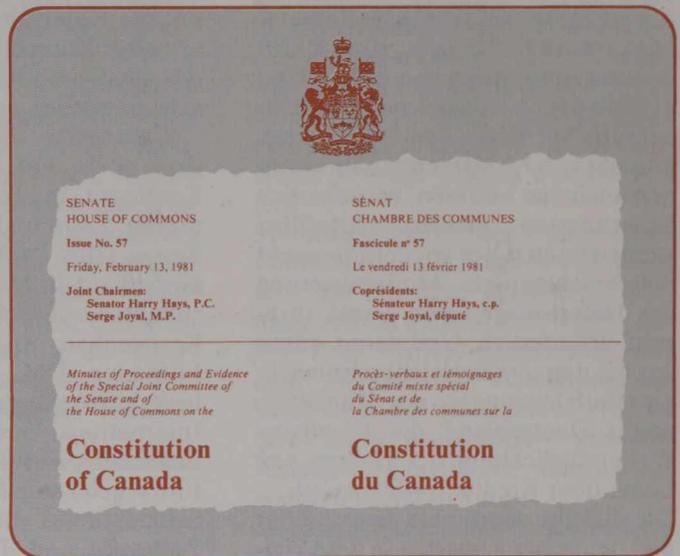
Zugleich beschäftigen sich Appellationsgerichtshöfe in den Provinzen Manitoba, Neufundland und Québec mit Anfechtungsverfahren verschiedener Provinzregierungen, die Bedenken gegen das von der Bundesregierung in Ottawa eingeschlagene Verfahren haben.

Während ein Appellationsgericht in Manitoba den Anruf der Provinzregierungen mehrheitlich verwirft, entscheidet der Appellationsgerichtshof von Neufundland im Sinne der von acht Provinzregierungen vorgebrachten Bedenken. Eine Abwägung durch richterliche Instanz in der Provinz Québec steht bevor.

**3. April 1981** Premierminister Pierre Elliott Trudeau geht weiter von einem Abschluß des Verfassungsverfahrens, einschließlich der notwendigen Behandlungen durch das britische Parlament vor dem 1. Juli 1981, dem kanadischen Nationalfeiertag, aus.

Bei Redaktionsschluß war der Prozeß der parlamentarischen Behandlung des in Entschließungsform vorliegenden Verfassungsentwurfs in vollem Gange. Gleichzeitig war, für den 16. April, ein weiterer Versuch einer einvernehmlichen Lösung anstehender Fragen zwischen Bundesregierung und einigen Provinzregierungen auf Regierungsebene ins Auge gefaßt. Davon unabhängig beginnt Kanadas Oberster Gerichtshof (The Supreme Court of Canada) am

**28. April 1981** Anhörungen zur Überprüfung der von einigen Provinzregierungen geltend gemachten Bedenken bezüglich des von der Bundesregierung angestrebten Verfahrens der Verfassungs-Überführung nach Kanada.



## Provinzwahlen in Ontario und Québec

Der Wähler hat gesprochen

Mehr als die Hälfte aller wahlberechtigten Kanadier war Mitte März respektive Mitte April zur Neufestsetzung parlamentarischer Mehrheitsverhältnisse in den wirtschaftsstarken Zentralprovinzen Ontario und Québec aufgerufen.

Während sich in Ontario am 19. März die dort seit 38 Jahren ununterbrochen regierende Konservative Partei, nach etlichen Jahren als Minderheitsregierung, jetzt wieder mit einer absoluten Mehrheit behaupten konnte, vermochte sich

auch in Québec am 13. April die Parti Québécois unter Ministerpräsident René Lévesque deutlich im Amt zu behaupten.

In Ontario verfügt Ministerpräsident William Davis – der einen lebhaften Wahlkampf unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten führte – jetzt über ausreichende parlamentarische Unterstützung, um

seine von der Provinzbevölkerung deutlich bestätigte Politik wirtschaftlicher Strukturveränderung durchzusetzen.

Premier Lévesque will sein neues Mandat ebenfalls zur Durchsetzung wirtschaftlicher Ausbaupläne nutzen. Eine Neuaufgabe aktiver Separatismusbestrebungen steht dabei für ihn nicht zur Debatte.

	1981	(1977)	1981	(1977)
<b>ONTARIO</b> 19. März 1981				
Fortschrittlich Konservative	70	(58) Sitze	44,3	(39,7) Prozent
Liberale	34	(34) Sitze	33,5	(31,5) Prozent
Neue Demokraten	21	(33) Sitze	21,5	(28,0) Prozent
Sonstige	0	(0) Sitze	0,7	(0,6) Prozent
<b>QUÉBEC</b> 13. April 1981				
Parti Québécois	80	(71) Sitze	49	(41) Prozent
Liberale	42	(26) Sitze	46	(34) Prozent
Union Nationale	0	(11) Sitze	4	(18) Prozent
Sonstige	0	(2) Sitze	1	(7) Prozent

# Präsident Ronald Reagan in Ottawa



Nicht wöchentlich oder täglich, sondern stündlich nimmt die Weltbevölkerung um 10 000 Menschen zu. *Stündlich.* Überspitzte Dramatisierung? Gewiß! Aber gegen diesen Hintergrund dringender und weltweiter Probleme ist jene Vielzahl internationaler Bemühungen um eine unmittelbare Beschleunigung des globalen Dialogs zu sehen.

Der erste Auslandsbesuch des neuen US-Präsidenten Ronald Reagan beim Amtssenior unter westlichen Regierungschefs darf als einstweiliger Höhepunkt der kanadischen Anstrengungen um einen möglichst zügigen Fortschritt bei der Behandlung dringender und nur weltweit zu lösender Aufgaben gesehen werden.

Aber natürlich kam mit Ronald Reagan nicht nur der erwünschte Partner des kommenden Nord-Süd-Dialogs, sondern auch der unmittelbare Nachbar aus Washington.

Kanada und die USA wickeln bilateral mehr Handel miteinander ab, als irgendwelche anderen zwei Staaten der Erde.

Im Jahre 1980 wurde ein Gesamtvolumen von über 90 Mrd. Dollar erreicht. – Oder, wie Präsident Reagan vor kanadischen Parlamentariern in Ottawa ausführte: „hängen schätz-

ungsweise 750 000 US-Arbeitsplätze vom Export nach Kanada ab“.

Aber dieser gigantischen Waren- und Dienstleistungsaustausch über die längste unverteidigte Grenze der Welt, der gewiß nicht nur Lichtpunkte aufweist, ist nur ein, wenngleich extrem wichtiger Punkt der vielen nordamerikanischen Gemeinsamkeiten, die sich diesseits und jenseits des 49. Breitengrades entfalten. Kanadier und US-Amerikaner stanno einander weit über zehn Millionen Besuche im Jahr ab. Sie bilden zusammen die größte überwiegend englischsprachige Kulturgemeinschaft, auch dies ist nicht immer unter ausschließlich positiven Aspekten zu sehen.

Ihr Austausch auf wissenschaftlich-technologischem Gebiet hat in Bereichen wie der Raumfahrt, der Telekommunikation und der Nuklearforschung ein hohes Maß an wechselseitiger Abhängigkeit und Kooperation ermöglicht.

Angesichts der Fülle bereits weit entwickelter Zusammenarbeit auf allen Gebieten sehen beide Regierungen und dies ist sowohl von Präsident Reagan als auch Premierminister Trudeau nachdrücklich unterstrichen worden – die Notwendigkeit zu kontinuierlichen Bemühungen,

auch bilateral kontroverse Themen Lösungen im Interesse beider Seiten zuzuführen. Dies gilt für das einvernehmliche Austragen von Differenzen als Resultat divergierender Fischereiinteressen, für Maßnahmen zur Kontrolle der Luftverschmutzung – Stichwort Säureregen –, für eine beide Seiten befriedigende weitere Ausgestaltung des gemeinsamen Kfz-Marktes in Nordamerika.

Wie eng die beiden Nachbarn zusammenarbeiten, machen amerikanische Erklärungen deutlich, wonach die USA nach wie vor an der Verwirklichung des gigantischen Pipeline-Verbands zwischen der westlichen Arktis und der kanadisch-amerikanischen Grenze interessiert sind.

Entsprechend hat seinerseits Premierminister Trudeau den Gedanken regelmäßiger trilateraler Gespräche zwischen den USA, Mexiko und Kanada befürwortet. Solche Kontakte – und er verwies ausdrücklich auf entsprechende Foren innerhalb der Europäischen Gemeinschaft – sollten zum Zwecke des Meinungsaustausches genutzt werden, nicht jedoch als Instrument der Verzahnung wirtschaftspolitischer Zielsetzungen dienen.

**LE DEVOIR**

Frankfurter Allgemeine

la presse

The Globe and Mail  
Neue Zürcher Zeitung

„Die beiden Regierungschefs überboten einander geradezu in Freundschaftsbeteuerungen und Komplimenten, und ihre Sprecher betonten bei jeder Gelegenheit von neuem, daß der Hauptzweck des Besuchs, die Schaffung eines freundlichen Klimas und gegenseitigen Verständnisses für bilaterale Probleme, voll erfüllt worden sei.“ „Neue Zürcher Zeitung“, 14. März 1981

„Wenn der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten kaum zwei Monate nach seiner Amtseinführung seinen ersten Besuch im Ausland dem

benachbarten Kanada abstattet, ist dies als besonderes Zeichen der Freundschaft in einer Zeit gewisser Spannungen zwischen beiden Staaten zu verstehen...“ Ludwig Marton „Die Presse“ Wien, 12. März 1981

„Trudeau und Reagan gehen verschiedene Wege, innenpolitisch wie außenpolitisch. So werden die kommenden Jahre diese nordamerikanische Nachbarschaft noch auf die Probe stellen.“ Dr. Robert Held Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. März

„Die umstrittene Kanada-US-Beziehung hat seit einigen Jahren eine herausragende Bedeutung erlangt. Jüngste Entscheidungen und Erklärungen lassen vermuten, daß die neuen amerikanischen Führungskräfte wenig empfindlich sind, was die Auswirkungen ihrer Handlungen angeht. Man

muß hoffen, daß Reagan die Gastfreundschaft der Kanadier und ihre Freundschaft anerkennend, das Ausmaß der strittigen Kanada-US-Beziehung angemessener beurteilt und entsprechend wertschätzt.“

Michel Roy, „Le Devoir“ (Montréal), 10. März 1981

„Auf kanadischer Seite und augenscheinlich auf Seiten der Vereinigten Staaten lag der Zweck der Begegnung weniger in der Lösung dorniger Sachfragen, die sich beiden Ländern stellen, als vielmehr in der Schaffung eines nachbarschaftlichen Klimas, in dem eben diese Fragen zu einem späteren Zeitpunkt entsprechend ihrer Meriten angegangen werden können. Ein bescheidener Anfang zwar, aber ein guter.“

„The Globe and Mail“, Toronto, 12. März 1981

Der Präsident der kanadischen Entwicklungshilfe-Agentur „International Development Research Centre“ (IDRC), **Ivan Head**, beantwortete vor kurzem entwicklungspolitisch relevante Fragen der in Ottawa erscheinenden Monatszeitschrift **International Perspectives**.



IDRC-Präsident **Ivan Head**, 50, war bis zu seinem Wechsel an die Spitze dieser einmaligen Einrichtung zehn Jahre lang Premierminister Pierre Trudeaus Sonderberater für außenpolitische Fragen. Zuvor gehörte Head dem Lehrkörper der Universität von Alberta und dem kanadischen Außenministerium an.

## „Entwicklungshilfe ist kein Almosen“

Was ist das kanadische „International Development Research Centre“?

Das 1970 auf Anregung des früheren und seither verstorbenen kanadischen Premierministers und Nobelpreisträgers Lester B. Pearson geschaffene „International Development Research Centre“ (IDRC) in Ottawa wird zwar von der kanadischen Bundesregierung finanziert, aber von einem international besetzten Aufsichtsrat gelenkt. Mit einem Haushalt von 35,7 Millionen Dollar (1979/80) ergänzt das IDRC die Arbeit der international bekannteren Entwicklungshilfeagentur CANADIAN INTERNATIONAL DEVELOPMENT AGENCY (CIDA) sowie anderer staatlicher und privater kanadischer Entwicklungshilfe-Körperschaften.

**Frage:** Die Organisation, deren Präsident Sie sind, das Forschungszentrum für Internationale Entwicklung (IDRC), geht die Probleme auf recht einmalige Art an: Die kanadische Regierung versorgt es mit Geld, ein internationales Direktoren-Gremium verwaltet es, und es hat hauptsächlich mit Projekten zu tun, die von Entwicklungsländern bestimmt werden. Die Dekade, in der das IDRC besteht, stimmt überein mit der Dekade der zweiten Entwicklung. Glauben Sie, daß seine Zielsetzung erweitert werden sollte, und geschieht dies anderswo?

**Head:** Ich freue mich darüber, daß Ihrer Meinung nach das Jahrzehnt beweist, daß man unsere Zielsetzung vielleicht eher erweitern als überdenken sollte. Ich glaube, man muß sie erweitern. Das Zentrum wurde zur Zeit des Berichtes der Pearson-Kommission geschaffen, und zwar als Antwort auf die erklärte und nachgewiesene Notwendigkeit, daß die Entwicklungsländer eine größere Fähigkeit haben müßten, mit ihren eigenen Problemen fertig zu werden und sich mit der Forschung zu befassen, die häufig eine Vorbedingung für die Lösung von Problemen ist. Zehn Jahre später bekräftigt die Brandt-Kommission, daß darin immer noch eines der Bedürfnisse der Entwicklungsländer liegt, und es wurde auch in bemerkenswertem Detail auf der Konferenz der Vereinten Nationen in Wien 1979 bestätigt. Das Verhalten des Zentrums ist möglicherweise ebenso einzigartig wie alles übrige an ihm. Es ist nämlich so, daß das Zentrum auf das Ersuchen eines Entwicklungslandes antworten muß, nicht umgekehrt. Darin liegt ein wesentliches Element von allem, was wir tun.

Zweitens haben wir in unserem besonderen Bilanzbogen am Ende eine Doppelspalte. Die eine ist natürlich die Hoffnung, daß unsere Unterstützung Lösungen für lösbare Probleme liefert oder bei der Lösung hilft. Zweitens, daß unsere Arbeit so ausgeführt wird, daß sie die Leistungsfähigkeit der Forschungsgemeinschaft im betreffenden Entwicklungsland so verstärkt, daß diese sich in Zukunft mit ähnlichen oder damit zusammenhängenden Problemen auseinandersetzen und selbst mit ihnen fertig werden kann. Wir müssen einsehen, daß eines der größten Probleme der Entwicklungsländer einfach darin besteht, die anstehenden Probleme zu bestimmen. Außenstehende haben selten genügend Erfahrung, um diese erste Phase anzugehen, und diejeni-

gen, die dort leben, werden sich diese Fähigkeit nur durch viele zufällige Versuche erwerben.

**Frage:** Sie haben von der Notwendigkeit von Veränderungen der internationalen Wirtschaftsstruktur gesprochen, damit sich eine neue Wirtschaftsordnung herausbilden kann, und wir haben in den letzten Jahren von Strukturveränderungen in der Weltwirtschaft gehört. Was hat sich nach Ihrer Sicht innerhalb der Struktur der internationalen Wirtschaft ereignet, und ist dies für die Entwicklung hilfreich, oder behindert es die Entwicklung weniger entwickelter Länder?

**Head:** Es wirkt sich zu jeder Zeit in eine Vielzahl von Richtungen aus. Eine der Schwierigkeiten, denen wir uns in den Industriestaaten gegenübersehen, liegt darin, daß wir versuchen, die verschiedenen Kräfte und die verschiedenen Bestandteile im Entwicklungsprozeß zu quantifizieren. Wir sind in Kanada beispielsweise in vielerlei Hinsicht selbst noch ein Entwicklungsland: in unseren Grenzbereichen im Norden; in unserem Bemühen, schrittweise den Wert der Produkte aus unseren Bergwerken, die für den Exportmarkt bestimmt sind, zu verbessern; in der Schaffung einer sozialen und kulturellen Infrastruktur, die die Bedürfnisse und Wünsche der Kanadier in den verschiedenen Teilen des Landes angemessen widerspiegelt. Weit schwieriger ist die Situation in Entwicklungsländern, wo historische und soziale Überlegungen ganz anders sind, wo Wirtschaftsstrukturen geschaffen worden sind, die nicht den Interessen des Volkes entsprechen, sondern entweder denen eines multinationalen Konzerns oder denen eines Kolonialregimes, das Tausende von Meilen entfernt ist. Lassen Sie mich dies an zwei Beispielen aufzeigen. Das erste besteht natürlich darin, daß im allgemeinen die einflußreichsten Mitglieder dieser Gesellschaften in den großen Städten, oft in der Hauptstadt, leben. Sie wurden irgendwo in Übersee ausgebildet. Sie halten die bedeutenden Positionen entweder in der Regierung, der Industrie oder an den Universitäten besetzt. Sie stellen die größten Anforderungen an die Regierung, was Güter und Dienstleistungen anbelangt. In gewisser Weise sind sie das einzige Element in der gesamten Gesellschaft, das wirklich Bürgerrechte besitzt. Um dieses Format zu behalten, pressen die Regierungen in zunehmendem Maße Ressourcen in städtische Einrichtungen,

um den wachsenden Ansprüchen dieser Elite zu genügen.

All dies benachteiligt natürlich den überwiegenden Teil der Bevölkerung, die oft unter verzweifelten Bedingungen in den ländlichen Gebieten lebt. Ein zweites Problem, dem sich die Entwicklungsländer gegenübersehen, ist eines, das durch die steigenden Ölpreise noch vergrößert wird; es ist der niederschmetternde Devisenmangel. Dabei sind sie zum Teil die Verursacher ihres eigenen Unglücks. Man hat nämlich in einigen dieser Länder den Appetit auf Importgüter selbst heraufbeschworen. Alle diese Gesichtspunkte fügen sich zu der unmeßbaren Komplexität der Entwicklungsprobleme zusammen, und jedes hängt in hohem Maße mit anderen zusammen. Eine Antwort auf eine einzelne Frage genügt nicht für einen ganzen Problembereich – man muß sich mit ihnen quer durch das Gremium befassen.

**Frage:** Glauben Sie, es ist richtig, durch die Bemühungen der Nördlichen Staaten um Entwicklungshilfe Druck auf die Durchführung politischer und sozialer Reformen, besonders in den mehr repressiven Staaten, auszuüben? Sollten wir die Hilfe aus diesen Gebieten abziehen?

**Head:** Seit Jahren spaltet diese Frage die Praktiker und Theoretiker der Entwicklungshilfe in zwei Lager. Ich sehe diese Dinge irgendwie komplex: Zunächst kämpfe ich dafür, daß die leidende Bevölkerung eines Entwicklungslandes nicht auch noch unglücklicher daran ist, wenn sie sich nicht nur wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenüber sieht, sondern auch noch einem repressiven und autoritären Regime. Einfach weil die Tatsache, daß diejenigen von uns, die außen stehen, keine Geduld haben mit einem repressiven Regime, das unserer Meinung nach abgesetzt werden sollte, kein angemessener Grund ist, die unter ihr leidende Bevölkerung noch mehr zu benachteiligen. Gleichzeitig aber gibt es für ein repressives Regime wenig Anlaß, sich zu ändern, wenn es spürt, daß es praktisch mit einem freundlichen, humanitären Verhalten rechnen kann, weil es den verständlichen menschlichen Wunsch von Außenstehenden gibt, diesen entrechteten Menschen zu helfen. Offen gesagt bin ich keineswegs davon überzeugt, daß ein Einfluß von außen gesellschaftliches Verhalten oder Regierungsstrukturen eines Entwicklungslandes wirkungsvoll verändern kann...

**Frage:** In diesem Jahr werden wir eine ganze Menge mehr über Ent-

wicklungsfragen hören – besonders dann, wenn sich im Sommer der Wirtschaftsgipfel in Ottawa trifft. Halten Sie das Gipfeltreffen für ein wirksames Instrument für die Veränderung von Ansichten oder könnte er neue Wege im Entwicklungsbe reich ausweisen? Oder wird es vielmehr eine Publizitätskampagne mehr sein?

**Head:** Langfristig erreicht Publizität kaum viel. Andererseits geht nichts, wenn man nicht die Wahrnehmung der wählenden Öffentlichkeit in den Industrienationen anspricht, und mehr noch, die Vorstellungen derjenigen aufrüttelt, die in diesen Ländern das Sagen haben. Zur Zeit – und ich glaube, die Brandt-Kommission beweist es – sind weder die Führer der Industrienationen noch die Mehrzahl der Bevölkerung wirklich beeindruckt von der Komplexität dieser Tatbestände oder von deren äußerst unglücklichen Folgen, falls sich keine Lösungsmöglichkeiten finden lassen. Die Brandt-Kommission besaß eine erlesene Anzahl von Teilnehmern aus Nord und Süd. Am Ende war jeder von ihnen überzeugt, daß die Nord-Süd-Dimension für die Zukunft vieler Aspekte der Weltgemeinschaft entscheidend ist. Zweitens hat die Brandt-Kommission stichhaltige Beweise dafür erbracht, daß politische Stabilität unlösbar mit wirtschaftlichem Fortschritt verbunden ist...

Schließlich, und ich glaube, dieses Argument ist überaus überzeugend, sind die Industrienationen zu einem großen Teil mit ihren Exportgütern abhängig von den Märkten der Entwicklungsländer. Solange man diesen Märkten keine Gelegenheit gibt, sich zu entwickeln und zu expandieren, solange wird auch die Stagnation unserer eigenen Fertigwaren-Industrie andauern. Zudem war das starke Engagement der Banken im Norden bei der Zirkulation oder beim „Recycling“ der Ölgelder im Süden mit einem beträchtlichen Risiko verbunden. Und zwar so sehr, daß heute der Norden und der Süden ein kritischer, unlösbarer Teil der Wirtschaftsstruktur des jeweils anderen geworden sind.

Wir sollten nicht länger die Entwicklungshilfe als Begriff der Hilfe für Menschen verstehen, die anderswo unter unglückseligen Umständen ihr Dasein fristen. Die Lebensbedingungen dieser Menschen wirken, nicht nur, auf unser Gewissen zurück, sondern auf unser eigenes politisches, wirtschaftliches und ökologisches Wohlergehen.

**Frage:** Eine alte Weisheit besagt, daß so lange keine großen Möglichkeiten für eine Zunahme der Entwicklungshilfe bestehen, wie nicht für die Wirtschaft die guten Zeiten wiederkehren und die Regierung sich ihrer Restriktionen enthoben sieht. Nehmen Sie eher das genaue Gegenteil an – daß nämlich die guten Zeiten so lange nicht wiederkehren, bis wir uns den Entwicklungsländern erschließen?

**Head:** Darin besteht tatsächlich die Botschaft der Brandt-Kommission und anderer sehr geschätzter Wirtschaftswissenschaftler in aller Welt. Sie argumentieren so, aber nicht einfach aus einer moralischen Haltung heraus, sondern mit handfestem statistischen Beweismaterial, auf das sie sich zur Stützung ihrer These berufen. Der andere Tatbestand ist darin zu sehen, daß einige dieser Veränderungen, die stattgefunden haben, über den Ressourcen-Transfer, den wir unglücklicherweise in der Vergangenheit „Auslandshilfe“ genannt haben, hinausgeht. Doch wir haben uns wirklich diese ganzen Mißverständnisse selbst zuzuschreiben. Zu oft haben wir in der Vergangenheit Entwicklungshilfe-Programme als eine ausländische Hilfe angesehen und sie vom Gesichtspunkt der Nächstenliebe aus betrachtet...

**Frage:** Haben Sie Hoffnungen?

**Head:** Ich muß sagen, ich habe mich immer für einen Optimisten gehalten, und ich tue dies hoffentlich auch weiterhin, doch in den letzten zwölf Monaten hat sich mein Vertrauen, das ich einmal der Befähigung der Menschen entgegengebracht hatte, ihre Probleme zu verstehen und mit ihnen zurechtzukommen, merklich verringert. Ich bin vielleicht etwas deprimiert, weil weder Kommunikatoren noch Politiker oder sonst jemand diesem Bericht angemessene Beachtung geschenkt haben. Eine unserer Arbeiten beim IDRC besteht darin, diese Argumente der Öffentlichkeit bewußter zu machen. Das Spiel ist noch längst nicht zu Ende – das letzte Tor noch längst nicht drin –, doch die Brandt-Kommission weist überzeugend darauf hin, daß Kriege zwar Armut und Entwürdigung zur Folge haben können, daß gleichermaßen aber Armut und Entwürdigung zum Krieg führen können. Mit Arsenalen voller Kernwaffen ist der Einsatz in der Tat sehr hoch, und wir besitzen nicht mehr den Irrtumsspielraum, der der Menschheit früher einmal zur Verfügung gestanden hat.

## Die Milliardengeschäfte der Computer-Industrie

# Vom Rechnen und Schalten



Wir rechnen, ihr rechnet, sie rechnen. Der Großrechner kann vorrechnen, der Kleinrechner nachrechnen.

Und der Durchschnittsrechner – zu denen wir uns sicher mehrheitlich rechnen, kann sich immer leichter verkalkulieren. „Schrumpfen Großrechner auf Chipgröße?“ fragt „Blick durch die Wirtschaft“ und gibt uns gleich die tröstliche Aussicht an die Hand, daß „der Tag nicht mehr fern ist, an dem erstmalig die volle Leistung eines heutigen Großrechners von einer Zentraleinheit auf dem Siliziumchip geliefert wird“.

Diese extreme Zuspitzung technologischen Vermögens wäre indes nur halb so eindrucksvoll, ginge sie nicht einher mit einer gleichzeitigen Leistungssteigerung in der Informationsvermittlung. Was, schließlich, brächte uns die Extremlistung eines Spitzenathleten, ohne das visuelle Erlebnis? Oder der ungedruckte große Roman, die Virtuosität des Künstlers ohne Publikum und erwartungsvolle Aufnahmebereitschaft? Die Mikroelektroniker, die Hersteller höchstintegrierter Schaltungen, die Fertiger von 32-bit-Prozessoren, von 9600 bps Langstrecken-Data-Modems haben es da paradoxerweise wesentlich schwieriger. Ihre Sprache verschließt sich einfachem Zugang, niemand käme auf die Idee, einen Digital-Computer „schön“ zu finden, oder die „Harmonie“ neuer Datenpaketvermittlungstechniken im Fernmeldebereich zu besingen.

Aber konkret: Am 10. August 1876 führte der Kanadier Alexander Graham Bell das erste Ferngespräch der Welt, indem er von Brantford, Ontario einen Freund im elf Kilometer entfernten Paris, Ontario anrief. Heute verfügt die Welt über rund 400 Millionen Telefonanschlüsse. Kanadas Northern-Telecom-Gesellschaft rechnet bis zum Jahre 2000 mit mehr als einer Milliarde.

Ein kaum vorstellbar großer Sprung. „Große Entdeckungen und Verbesserungen“, hat Telefon-Erfinder Bell einmal gesagt, „sind unweigerlich das Ergebnis der Zusammenarbeit vieler Köpfe.“

Daß die Wiege des Telefons in Kanada stand, ist nicht purer Zufall. Weni-

ge andere Länder sehen in der Überbrückung trennender Entfernungen eine so große Herausforderung. Kein Wunder, daß Kanada auf dem Gebiet der Telekommunikation auch weiterhin in der absoluten Spitzengruppe der Fernmelde- und Datenverarbeitungstechnologie einen sicheren Platz hat.

Die letzten Jahre führten nicht nur zur Entwicklung des zeitweisen weltgrößten Fernmeldesatelliten durch Kanada, sondern boten einer breiten Palette von Anbietern auch überreichliche Gelegenheit, Grenzbereiche der Technologie zu erschließen. Nehmen wir die Firma Northern Telecom Limited, Montréal. Der verstorbene britische Premierminister Churchill soll einmal auf die Frage, wer der Leistung nach der bedeutendere der ansonsten von Herkunft und politischem Selbstverständnis so unvergleichbaren Außenminister, Anthony Eden oder Ernest Bevin, gewesen sei, die schlagende Antwort gegeben haben: „Ah! Natürlich Bevin. Kein anderer großer britischer Außenminister kam einen so weiten Weg, um eine so hohe Position zu erlangen.“ Ähnlich sieht sich die heutige Northern Telecom mit einer

Belegschaft von über 33 000 gegenüber den Anfängen vor gerade 99 Jahren, als die Muttergesellschaft Bell Telephone Company of Canada einige wenige Techniker beschäftigte, die aus Holz, einigen Drähten und mit viel Glück rudimentäre Telefonapparate zu fertigen begannen.

Northern Telecom ist heute nicht nur der zweitgrößte Telekommunikationshersteller Nordamerikas, sondern liegt weltweit an sechster Stelle, mit einem Umsatz von über zwei Milliarden Dollar (1979 1,9 Mrd. \$). In 44 Ländern der Welt stehen Telefonapparate der Northern Telecom. Hinter Produktcodes wie SL-1 und SL-10, oder DMS-1 bis DMS-10 und DMS-100 bis DMS-300 verbergen sich nicht nur Digital-Schaltssysteme für Telefonverkehr und Datenübermittlung beliebiger Größenordnungen, sondern auch kanadische Marktpräsenz auf allen Kontinenten. Sechs Länder des Mittleren Ostens, darunter Saudi Arabien und Irak sind z. B. voll auf das SL-1-Digitalschaltssystem übergegangen, das bis zu 3900 Leitungen führen kann. In Dänemark wird der Telefonverkehr auf der Halbinsel Jütland über SL-1-Anlagen aus Kanada bewältigt.



Der Welt bislang größte Erstkonfiguration eines öffentlichen Datennetzes, das von der Deutschen Bundespost im August 1980 in Betrieb genommene DATEX-P System, hat die von den kanadischen Northern Telecom Werken entwickelten SL-10 Datenvermittlungs-Anlagen zum Herzstück.

1979 unterzeichneten die Deutsche Bundespost und Northern Telecom International einen Vertrag über die Lieferung von 26 SL-10-Digital-schaltssystemen. Diese Anlage übermittle EDV-Material in „Paketform“, das heißt, sie bündelt und segmentiert das Informationsaufkommen und „erarbeitet“ sich auf diese Weise freie Kapazität zur Transmission anderer Datenpakete, die es zwischen immer neuen Datenterminals zu bewegen gilt. Auf diese Weise kommt man zu einer Höchstauslastung vorhandener Vermittlungs-Kapazität bei einem Mindestaufwand an Energie. In der DMS-Familie (Digital Multiplex System) liefert die Northern Telecom heute Schalt-Ausrüstungen mit einer Extrembelastungskapazität von bis zu 100 000 Leitungen.

Ähnlich spektakulär nimmt sich, um nur zwei Beispiele zu nennen, der dynamische Werdegang der wesentlich kleineren Firmen Mitel Corporation und Gandalf Data Communications Ltd. aus.

Beides sind vergleichsweise Neugründungen, die sich bietende Marktlücken im Bereich der Mikroelektronik und der Datenübermittlung mit größtem Erfolg nutzen konnten.

Die Gandalf Data Communications Ltd. hat sich in lediglich zehn Jahren an die absolute Spitze unter kanadischen Herstellern von Digital-Datenvermittlungsgeräten gesetzt. Die auch weiterhin von ihren zwei Gründern, Desmond Cunningham und Colin D. Patterson, geführte Firma hat sich in internationalen Fachkreisen ein so hohes Renommee erarbeitet, daß vor Auslieferung des 1979 erstmals produzierten 9600 bps „Super Modem“ langstrecken-synchron arbeitenden Datenvermittlers bereits Aufträge im Werte von 1,6 Mio. Dollar unterzeichnet waren. Mit einem Forschungs- und Entwicklungs-

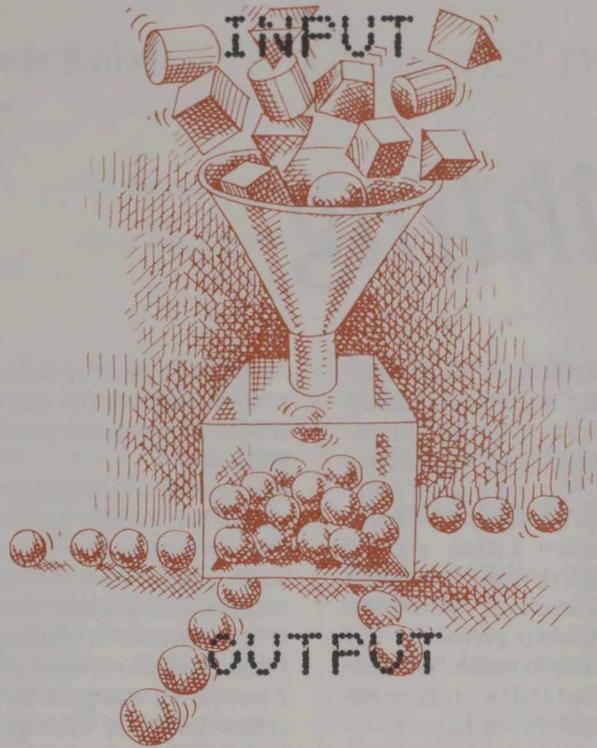
etat von jährlich über einer Million Dollar, kann die Gandalf auch weiterhin mit rapidem Wachstum rechnen. Nach der zügigen Erschließung des kanadischen Marktes nimmt die Gandalf jetzt auch in wachsendem Maße am internationalen Wettbewerb der EDV-Giganten teil. Davon zeugen allein vier Gandalf-Vertretungen in der Bundesrepublik sowie eine in der Schweiz.

Aus einer Initialinvestition der beiden Gandalf-Teilhaber von 500 Dollar im Jahre 1970 ist eine Firma mit einem Gesamtumsatz von 26 Mio. Dollar per Ende Juli 1980 geworden. Auch die Mitel Corporation in Kanada, Ontario hat sich seit Mitte der siebziger Jahre mehr als exponentiell entwickelt. Aus einem Umsatz von gerade 300 000 Dollar im Jahre 1975 ist per Ende Februar 1980 ein Volumen von 43 Millionen geworden. Aus den dreißig Angestellten von damals hat sich eine Belegschaft von

1240 entwickelt. Auch hier spielen Telefonschaltssysteme, neben mikroelektronischen Komponenten die firmenentscheidende Rolle.

Bei der Northern Telecom sieht man eine Entwicklung voraus, die bis Ende des Jahrhunderts ein weltweites, vollintegriertes Datenabgabe-, Datenvermittlungs- und Datenaufnahmesystem zu erstellen möglich macht. Sie spricht von einem sich abzeichnenden „Intelligenten Universum“.

„Vorbehaltlich allein gesellschaftlicher Kontrolle“, so heißt es weiter, „wird dieses ‚intelligente Universum‘ eine sich permanent wandelnde Informationsbank, eine gigantische Rechenmaschine und ein fast unbegrenzt nutzbarer Kommunikationskanal sein, der nahezu jedem, der ihn benötigt oder nutzen will, zur Verfügung steht. Es wird den Menschen Information unmittelbar in die Hand oder unter ihre Kontrolle geben.“



### Erfolgs-System

 Mit Hilfe des kanadischen Videotext-Systems TELIDON wird der New Yorker Verlagsriese Time Inc. einen landesweiten Teletext-Test für US-Privathaushalte starten. Rund um die Uhr soll täglich eine Vielfalt von Text- und Bildinformationen über Satellit abrufbar sein. Gleichzeitig will man untersuchen, ob sich über Videotext auch ein neuer Werbemarkt, für „informativ Werbung“ – erschließen läßt. „Wir haben uns

für das kanadische TELIDON-System entschieden, weil es die bestmögliche Qualität für die Übermittlung grafischer Darstellungen besitzt“, erläuterte ein Sprecher die Entscheidung bei Times. Die elektronische Übermittlung übernimmt ein Satellit.

Ein Normen-Ausschuß der Vereinten Nationen hat jetzt TELIDON den Videotext-Systemen von Weltstandard zugeordnet. Mit seiner alphanumerischen Arbeitsweise be-

sitzt TELIDON, so der Ausschuß, den gleichen Standard wie die alpha-numerischen Konkurrenzen aus Europa.

### Kooperation

 Die Deutsche Lufthansa hat das kanadische Unternehmen CAE Electronics mit der Entwicklung und Konstruktion eines Flugsimulators beauftragt, mit dessen Hilfe ihre Piloten sich mit dem neuen, zweimotorigen Mittelstrecken-Großraumjet Airbus A 310 vertraut machen sollen.

Für CAE bedeutet dieser Auftrag im Wert von 7 Millionen Dollar, daß die Kanadier jetzt Flugsimulatoren für die technologisch modernsten Düsenantriebe bauen, nämlich für die A 310 und die beiden Boeing-Modelle 757 und 767. Der Airbus-Simulator soll 1983 ins Trainingszentrum der Lufthansa nach Frankfurt geliefert werden. – Für die Militärflugzeuge der Bundeswehr ist CAE seit Jahren einer der wichtigsten Lieferanten für Flugsimulatoren.

## Zwischen Schneesturm und Tulpenblüte

# Frühling



Letztlich sind wohl die Literaten die eigentlich Schuldigen, wenn es an die Zumessung der Verantwortung für gängige Klischees geht. Wer sonst wohl hätte Paris zu jener sprichwörtlichen Stadt des frühlingshaften Lichts erklärt? Oder die vergängliche Schönheit Neapels zur Richtschnur leicht morbider Vergänglichkeit gemacht? So gesehen, ist der kanadische Frühling bislang entschieden zu kurz gekommen. Zugegeben, er kann es einem schwer machen. Zwischen Ahnung und vollster Entfaltung liegt eine vergleichsweise kürzere Zeitspanne.

Wie läßt sich jener abrupte Aufbruch in strahlende Explosivität einer eben noch schlafenden Natur erklären? Mitteleuropäer fühlen sich um ihre Aprilschauer gebracht und erleben statt dessen möglicherweise noch im Mai plötzliche Rückfälle mit unerwarteten Schneestürmen, die dann aber gleich wieder der Sonne weichen.

So narrt die Natur Dichter und Maler

und bringt, ganz nebenbei, die Textilwirtschaft um das einträgliche Geschäft mit sogenannter Übergangskleidung.

Für den entsprechend verwirrten Besucher aus fernen Landen stellt sich immer wieder die bange Frage, ob denn „noch“ ein schwerer Wintermantel, oder „schon“ der superleichte wash-and-wear-Anzug den Forderungen der Jahreszeit entspricht. Im Zweifelsfall hat man die Wahl zwischen leichtem Übergewicht beim Reisegepäck, oder der Möglichkeit, sich vor Ort im Winterschlußverkauf eindecken zu müssen.

Mit einem derart pragmatischen Kunstgriff kommt man indes dem eigentlichen Dilemma, nämlich der Charakterisierung des kanadischen Frühlings, nicht wirklich näher. Früher hatte man es da entschieden einfacher. Noch vor zwanzig Jahren konnten beispielsweise Montréaler das Ende des Winters mit dem Eintreffen der ersten Schiffe aus Europa gleichsetzen. Heute ist der größte Inlandshafen der Welt auch bei ex-

tremen Minustemperaturen im Januar und Februar erreichbar.

Wer früher, wie Millionen von Einwanderern und Kaufleuten, Kanada ansteuerte, bewegte sich zunächst vorbei an Eisbergen vor der Küste Neufundlands, machte dann, spät im April oder im frühen Mai, die fast noch grauverhangenen und zunächst kaum erkennbaren Küstenlinien des St. Lorenzstroms aus und sah sich erst auf der Höhe von Rimouski, Québec einem pastellgrün bewaldeten Horizont gegenüber.

Über dem Château Frontenac von Québec Cité brach sich dann schon kräftiges Sonnenlicht und ließ die grünlegierten Kupferdächer oberhalb der Altstadt aufleuchten.

Der moderne Flugreisende wird um diese allmählichen Übergänge gebracht. Ihm fehlt jene Einstimmung in die manchmal recht abrupten klimatischen Veränderungen. Wenn gleich er natürlich an der extremen Westküste, in Vancouver oder Victoria, mit ziemlicher Gewißheit auf jene wohltemperierte Milde setzen



## Termine in Kanada

<b>Guelph, Ont.</b>	Frühlings-Festspiele 30. April–17. Mai
<b>Toronto</b>	Opernhaus: „Norma“ (28. April, 1./4./7./10. Mai)
<b>Toronto</b>	Erste Internationale Videotext-Konferenz und -Ausstellung 20.–22. Mai

kann, die etwa an Portugal oder die Côte d'Azur zur gleichen Jahreszeit erinnert. Wie überhaupt Vancouver vom Vorstellungsschema des „kanadischen Winters“ gänzlich abweicht. Selbst im Januar wird kein wirklicher Golfaficionado Bälle und Schläger einmotten, und eingefleischte Tennisnarren nutzen die verschneiten Rockies landeinwärts vielleicht am Morgen, um am Nachmittag ein rasantes Double zu spielen.

Aber ähnliche Voraussetzungen trifft man auch an der Atlantikküste an. Für die Hauptstadt Ottawa läßt sich der Beginn des Frühlings ziemlich präzise datieren, nämlich auf das Erblühen jener Tausender von Tul-

### Abenteuer à la carte

Wen es in diesem Sommer nach abenteuerlichen Ferien gelüftet, der sollte sich für 14 Tage im Wildnis-Camp Meno Makwa in Nord-Ontario einmieten. Hier, am Shoal Lake, im Reservat der Ojibway-Indianer, kann man unter kundiger Anleitung von Indianern unverfälschte Wildnis erleben und lernen, selbständig, gleichsam wie ein Indianer, hier zu leben. Kanu-Touren und das Erlernen lebenswichtiger Verhaltensweisen werden zivilisationsmüden Europäern ebenso geboten wie die Möglichkeit, 24 Stunden lang auf einer einsamen Insel, ganz auf sich gestellt, zu leben. Leiter des Camp ist ein erfahrener Kanadier indianischer Abstammung.

pen, die der Stadt urplötzlich einen holländischen Akzent verleihen. Und das nicht von ungefähr. Die niederländische königliche Familie nämlich schickt alljährlich einige tausend Tulpenzwiebel, nicht einmal so sehr um der heimatischen Landwirtschaft unter die Arme zu greifen, sondern vielmehr, um Kanada einen kleinen Dank für sichere Unterbringung während des II. Weltkrieges

abzustatten. Tatsächlich ist sogar eine der Töchter der damaligen Prinzessin Juliana im Ottawaer Krankenhaus geboren worden. Nicht ohne rechtliche Komplikationen. Um nämlich die Thronfolge zu gewährleisten, zederte Kanada für den Zeitpunkt der Niederkunft just jenes Entbindungszimmer, damit ein kleines Stückchen Niederlande, sicher die räumlich kleinste Kolonie aller Zeiten, entstehen möge.

Tulpen in Ottawa, frischgewonnener Ahornsirup, dessen herb-süßer Geschmack nicht nur als delikate Ergänzung zu Pfannkuchen und Backwaren, zur kalorienintensiven Anreicherung aller nur denkbaren Köstlichkeiten verführt, markieren den Aufbruch der erwachenden Natur ebenso, wie das krachende Bersten morscher Eisfelder auf Flüssen und Seen.

Und plötzlich stehen die blanken, frischgestrichenen Stühle und Tische vor den Cafés in Montréal und Québec. In Ottawa sitzen Legionen von Sekretärinnen, gar Beamte, in der Mittagssonne entlang des Rideau-Kanals. Und gegen Abend kann man vielleicht hoch am wolkenlosen Himmel einen keilförmigen Zug kanadischer Graugänse über die Städte hinweg nach Norden ziehen sehen. Ihr heiserer Schrei – noch eben hörbar – überlagert den Verkehrslärm. Dann bricht er herein, jener unvergleichliche Zwitterzustand, zwischen Rückfällen in winterliche Kälte heute, sengender Sonne morgen – ein Frühling, dem jede Überraschung zuzutrauen ist, überwältigend in jeder Phase. – Die Natur ist, neben geographischer Weiträumigkeit, Kanadas normativster Faktor. Ihr Widerhall in der Sprache, in dichterischer Verfremdung, gehört – und nicht zuletzt – zu den Reichtümern des Landes. Der Lyriker (und Diplomat) Douglas Le Pan mag auch an den herausfordernden Frühling gedacht haben, als er diese Zeilen schrieb:

„Schlag, schlag den Rost, du Sänger  
Und golden brenne jede bittend Kehle  
um frühtagsdämmerlichen Lobgesang.“

*Norman Bancroft-Hunt  
Werner Forman*

## Totempfahl und Maskentanz

Die Indianer der pazifischen Nordwestküste

*Aus dem Englischen von Judith Whitaker*

128 S., 130 Farbbilder, DM 39,80

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien



Diese umfassende, überaus spannend geschriebene Kultur- und Sozialgeschichte der Indianervölker an der Pazifikküste Nordamerikas besticht durch ihre Illustration. Auf über 130 Farbbildern hält der Fotograf Werner Forman die Suggestionskraft, den Zauber indianischer Kunstwerke – die überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammen, fest. Die Beispiele aus Malerei, Reliefarbeit und Skulptur sind ausdrucksstarke Zeugen eines streng ritualisierten Kultur- und Gesellschaftslebens, das, längst nur noch in Anzeichen vorhanden, mit einem solchen Buch eine wenn auch späte Würdigung erfährt. Das Buch leistet einen wertvollen Beitrag zum Verständnis einer von Religion und Kultur bestimmten Lebensweise, die sich einem Mitteleuropäer des ausgehenden 20. Jahrhunderts nur schwer erschließt.

Kanadas große Ballett-Kompanien

# Neue Akzente der zweiten Generation



Konkurrenz, so heißt es, belebt das Geschäft. Daß sie auch die Schönen Künste mit frischem Leben zu erfüllen vermag, dafür findet sich in Kanadas noch junger Geschichte kultureller Selbstentfaltung ein denkwürdiges Beispiel: Die Rede ist vom National Ballet of Canada in Toronto, einer Tanztruppe von heute internationalem Rang – im Mai wird sie ihre dritte Gastspielreise durch die Bundesrepublik antreten – die ihre Entstehung handfestem Konkurrenzdenken Torontoer Mäzene verdankt. Als nämlich im Jahre 1950 die Kunde von den großen Erfolgen des im Jahr zuvor als Profitruppe gegründeten Royal Winnipeg Ballet aus dem Westen nach Toronto drang, war es für eine Gruppe einflußreicher und finanzkräftiger Kunstmäzene der Geschäftsmetropole Ostkanadas keine Frage mehr, daß auch Torontos Kulturgemeinde nicht länger ohne eigene Balletttruppe werde auskommen können.

Tanzkundige Emissäre reisten in die Alte Welt, nach London, und baten die künstlerische Leiterin des Sadlers Wells Ballet, Ninette de Valois, um fachkundige Hilfe bei der Etablie-

rung eines Profiballetts. Die erfahrene Tanz-Prinzipalin empfahl den Kanadiern, sich einer gestandenen Tänzerin anzuvertrauen, die ganz in den Traditionen des klassischen Balletts groß geworden war und zudem über ein hohes Maß an Durchsetzungsvermögen und Ideenreichtum verfügte: Celia Franca. Ninette de Valois: „Meine beste dramatische Tänzerin.“ Celia Franca schaffte es. Mit einer jungen Truppe, die sie sich in Tanzschulen und Amateurtanzgruppen im ganzen Land zusammengesucht und in Toronto ausgebildet hatte, gab sie am 11. November 1951 die erste Vorstellung des damit aus der Taufe gehobenen National Ballet of Canada. Das National Ballet ist eine Kompanie, die bis heute ihrem Konzept treu geblieben ist: der Hauptakzent der tänzerischen Arbeit liegt auf der Klassik. Doch behaupten sich zunehmend auch moderne, längst auch kanadische Werke ebenbürtig im Repertoire. Anfang der fünfziger Jahre waren alle drei großen kanadischen Ballett-Truppen von Weltrang entstanden: als erstes das „Royal Winnipeg Ballet“ (1949–50), dann in Toronto das „National Ballet“ und zuletzt, 1954, in Montréal „Les

Grands Ballets Canadiens“. Alle drei durften gewiß sein, zu Hause auf ein überaus interessiertes, kunstverständiges Publikum zu treffen, das den durchreisenden Kompanien aus dem Ausland, vor allem aus den Vereinigten Staaten seit Jahren volle Häuser und überschwenglichen Applaus beschert hatte.

Doch obwohl sich alle drei ebenso vielversprechende wie verpflichtende Attribute zugelegt hatten („königlich“, „national“, „groß“) finden sich, wie ein Kritiker vermerkt, in ihren Annalen aus dieser Zeit häufig Vokabeln wie „Überleben“, „Wunder“, „Durchhalten“, die von den schwierigen Anfangsjahren ein überaus bedredtes Zeugnis ablegen.

Die Theater- und Ballettsaison war überaus kurz. In der übrigen Zeit des Jahres füllten zum Teil innerkanadische Gastspielreisen leidlich die Kasse, oder die Ensemblemitglieder waren vorübergehend auf eine Arbeitslosenunterstützung von 15 Dollar pro Woche angewiesen.

Was es bedeutete, mit einer Theater- oder Ballettinszenierung auf Tournee durch das ebenso weiträumige wie kleinstädtische Kanada zu ziehen, beschreibt David Haber, damals



## Gastspielreise des National Ballets

Stuttgart	Staatstheater	6. Mai	„Schwanensee“
		7. Mai	„Kettentanz“, „Etudes“, „Elite“
Ludwigshafen	Theater im Pfalzbau	9. Mai	„Schwanensee“
		10. Mai	„Etudes“, „Monotones 11“, „Song of a Wayfarer“
Leverkusen	Forum	12./13. Mai	„Schwanensee“
Berlin	Internationales Congress-Centrum	15./16. Mai	„Schwanensee“
Frankfurt	Jahrhunderthalle	19./20. Mai	„Schwanensee“
Düsseldorf	Deutsche Oper	22./23. Mai am Rhein	„Kettentanz“, „Etudes“, „Elite“

Bühnenleiter und von 1974–75 als Nachfolger von Celia Franca künstlerischer Leiter des National Ballets wie folgt: „Das National Ballet machte in Red Deer, Alberta, halt. Mit einem Lastwagen voller Kulissen, 35 Tänzern und zwei Klavieren fuhren wir vor einer Nissenhütte vor – dem ‚Kulturzentrum‘ von Red Deer. Wir entdeckten bald, daß wir kein Stück unserer Kulissen aufstellen konnten. Die Bühne war drei Meter hoch, und keine unserer Kulissen war kürzer als 3,50 Meter. Der örtliche Impresario meinte: ‚Ohne Kulissen will ich Sie nicht hier haben‘“. Ludmilla Chiriaeff, die aus Lettland stammende Begründerin der Montréaler „Grands Ballets Canadiens“ (in den ersten Jahren trug die Truppe noch ihren Namen) meint zu den ersten Jahren ihrer Arbeit in Montréal: „Natürlich waren wir anfangs noch nicht ‚groß‘. Doch diese Bezeichnung war Ausdruck unseres Glaubens und unseres Optimismus im Hinblick auf die Zukunft.“

Ungeachtet entbehrungsreicher Zeiten waren die drei großen kanadischen Ballettkompanien von Anfang an bemüht, sich in ihrem Repertoire und in ihren tänzerischen Ausdrucksmöglichkeiten nicht auf die erfolgsträchtige Klassik zu beschränken. So war in Montréal 1956 Strawinskis „Les Noces“ erstmals wieder seit 1936 in Nordamerika zu sehen. In Winnipeg bestanden die künstlerischen Leiterinnen Gweneth Lloyd und Betty Hey Farell, beides Engländerinnen, von Anfang an auf zeitgenössischen Stücken im Repertoire. „Es sollte Ballett aus dem kanadischen Westen sein, mit kanadischen Themen und (möglicherweise einmal) einem wirklich kanadischen Stil“, beschrieb Gweneth Lloyd ihre Lust am Experimentieren. Als sich Ende der 60er Jahre die Kul-

turpolitiker bei Bund und Provinzen auf die Notwendigkeit finanzieller Förderungen für die Kunstschaffenden im eigenen Land besannen – beispielsweise in Form von Reisestipendien – und die großen Ballett-Truppen auch in Übersee auf Tournee gingen, erarbeiteten sich die kanadischen Tänzer ausgezeichnete Kritiken und einen begeisterten Anklang beim Publikum. So erlebte das Royal Winnipeg Ballet 1968 in Moskau ein Publikum, das es auch nach 20 Vorhängen noch nicht entlassen wollte. Und das National Ballet wurde bei seinen bislang zwei Gastspielreisen durch die Bundesrepublik von den Kritikern mit höchstem Lob ausgezeichnet.

Mit einer besseren finanziellen Ausstattung konnten sich die großen kanadischen Tanzbühnen jetzt auch Koryphäen von Weltrang (wie John Cranko, Erik Bruhn, Rudolf Nurejew in Toronto) einladen, Neuinszenierungen vorzunehmen. Die 1959 gegründete Ballettschule des National Ballet hatte schon bald einen so guten Ruf, daß ihr Direktor nach Stockholm eingeladen wurde, um dort die Königlich Schwedische Ballettschule

nach seinen Vorstellungen zu reformieren. Spitzentänzer aus Kanada sind als viel bewunderte Solisten gesucht. So tanzte der erste Solotänzer des National Ballets Frank Augustyn in der Saison 1980–81 im Ballett der Städtischen Oper von Berlin.

Einen Aufwärtstrend weisen auch die zahlreichen kleineren Ballettensembles wie auch die modernen Tanzgruppen (die Contemporary Dancers in Winnipeg, das Toronto Dance Theatre und La Groupe de la Nouvelle Aire in Montréal sind die größten) auf. Was die Besucherzahlen angeht, ist die Bilanz positiv. So verzeichneten 21 vom Statistischen Bundesamt in Kanada ausgewählte Ballett-Kompanien 1979 eine gegenüber 1977 deutliche Zunahme der Zuschauerzahl um 13 Prozent. Insgesamt sah im gleichen Jahr über eine Million Zuschauer 1759 Ballett-Aufführungen. Einen Erfolg besonderer Art vermeldet das National Ballet: erstmals in seiner Geschichte konnte die Truppe alle 65 Tänzer für ein volles Jahr engagieren. Angesichts dieser Erfolge, besonders der mittlerweile Etablierten, möchte Kanadas Kulturbeirat (Canada Council) dem Schwergewicht staatlicher Förderung eine neue Richtung geben:

- Die Unterstützung durch die öffentliche Hand soll an die gesamte Tanz-Szene gehen;
- die gesamte Disziplin, nicht einzelne Teile oder Einzelpersonen sollten die Stipendien erhalten;
- regionale Disparitäten sollen mehr als bisher berücksichtigt werden;
- insgesamt, so lautet die wichtigste Forderung des Canada Council, soll die Basis der geförderten Tanzgruppen verbreitert werden und so mehr Tänzern als bisher ein stabiles Umfeld und damit ein ungestörtes Arbeiten garantiert werden.

### Kunstvögel

 Weitausgebreiteten, farbenprächtigen Vogelschwingen



gleichen die Wandbehänge, die die aus Deutschland stammende kanadische Künstlerin **Rose Naumann** in München im Haus der Handwerkspflege einige Wochen lang zeigte.

Die dabei angewandte Technik – ein Zusammenpressen und -fügen ungesponnener Schafswolle – ist älter als das Weben, Töpfen und Korbflechten. Während die Muster der weit ausladenden Kunstwerke denen indianischer Wandteppiche ähneln, erinnert ihre Farbenpracht an südamerikanisches Kunsthandwerk.



**Rettung!**

 Flugkapitän **Peter Goldstern**, 40, Neuseeländer und erfolgreicher Absolvent von mehr als 100 Transatlantiksoloflügen, lebt, lacht und erfreut sich des Lebens, weil ihm am 22. Dezember 1979 moderne Technologie und internationale Zusammenarbeit zur Rettung aus der einsamsten Mausefalle der Welt, mitten auf dem weiten Atlantik, halfen.

Als der Motor seiner kleinen Maschine urplötzlich auf halber Strecke zwischen Kanada und Europa den Geist aufgab, blieben genau zehn Minuten

bis zum harten Aufsetzen auf hoher See, um nicht nur einen kälteabweisenden Notanzug anzuziehen, sondern auch Kanadas Notrufstationen über Kurzwelle zu mobilisieren. In den folgenden Stunden verfehlte ihn zunächst eine US-Radarmaschine, doch dann konnte eine kanadische ARGUS ihn ausmachen, seine Position durchgeben, eine Rettungsinsel abwerfen.

Keine acht Stunden später, mitten in der eisigen Dezembernacht, hatten ihn die Scheinwerfer des sowjetischen Forschungsschiffs „Georgi Uschakov“ erfaßt. Minuten später war Goldstern in Sicherheit. Ende Februar 1981 besuchte Goldstern seine „Rettter“ vom kanadischen 405 Maritimen Patrouillen-Geschwader in Greenwood, Nova Scotia.

Die Besatzung der ARGUS 724 A/C unter Geschwaderführer Roncaroni handelten sich übrigens in den dramatischen Stunden des 22. Dezember 1979 einen ernsten Rüffel ein, weil sie den Befehl zum Abbruch der Goldstern-Suche und -Rettungsaktion unter Gefährdung ihres eigenen Lebens – der Sprit ging zu Ende – schlicht ignoriert hatten.

**Grünzeug**

 Die zum Teil erheblichen Ernährungsmängel, die man bei Indianer- und Inuitvölkern festgestellt hat, lassen sich, wie die Botanikerinnen **Nancy Turner** und **Dr. Harriet Kühnlein** von der Universität in Victoria vermuten, dadurch beheben, daß sich die kanadischen Ureinwohner wieder auf die Verwendung der Wurzeln, Kräuter und Beeren besinnen, die ihren Speisezettel bestimmten, bevor es auch in ihren entlegenen Wohngebieten Supermärkte gab. „Nur noch einige alte Indianer erinnern sich an diese urwüchsigen, vitaminreichen Nahrungsmittel und ihre Zubereitung“, bedauert Nancy Turner.

Sie hat in den letzten zehn Jahren über 1200 solcher Pflanzen ermittelt. „Wir probieren selbst zu Hause aus, wie man Seetang und Feuerkraut, Brennesseln und Katzen-schwanz, wilde Zwiebeln und indianischen Sellerie zubereitet.“ Wenn Nährwert und Vitamingehalt des Grünzeugs genau bestimmt sind, will man den Indianern und Inuit beibringen, sich wieder mehr nach Sitte der Vorfäter zu ernähren.

**Krisen-Manager**

 Viele Monate lang sah es so aus, als werde das diesjährige Stratford-Festival, Kanadas wohl bekannteste Sommerfestspiele, ausfallen. Doch die Freunde des vor allem der Inszenierung von Shakespeare-Stücken verpflichteten Sommertheaters können aufatmen. Das Festival hat seit Anfang dieses Jahres wieder

**Goldener Bär**

 Im internationalen Wettbewerb konnten Kanadas Kurzfilmer wieder einen beachtlichen Erfolg für sich verbuchen. Für seinen Zeichentrickfilm „History of the world in three minutes flat“ (Weltgeschichte in genau drei Minuten) sprach die Jury der 31. Internationalen Filmfestspiele Berlin dem Kanadier **Michael Mills** den Goldenen Berliner Bären für den besten Kurzfilm zu.



einen Direktor. **John Hirsch** wurde für die nächsten drei Spielzeiten als Festival-Leiter verpflichtet, nachdem der Vorschlag, dem Briten John Dexter die Direktion anzutragen, schon im letzten Herbst am Einspruch des Einwanderungs-Ministeriums gescheitert war. Man solle sich gefälligst einen Kanadier suchen, hatte es geheißt.

Der 50jährige John Hirsch, ein gebürtiger Ungar, ist ein alter Theaterhase. Er hatte schon einmal, von 1965-69, das Festival stellvertretend geleitet. Auf dem Spielplan des Stratford-Festivals, das am 15. Juni mit zweiwöchiger Verspätung eröffnet werden wird. Der Mi wi ric Zä de

**Geschichtsbewußt**

 Als Generalgouverneur **Ed Schreyer** ihm kürzlich für seine Verdienste um die Restauration und Konservierung historisch bedeutsamer Bausubstanz die Ehrenmedaille der Stiftung „Heritage Canada“ verlieh, hielt sich der so geehrte Architekt **John Rempel** nicht mit unverbindlichen Artigkeiten auf, sondern kam unverzüglich zur Sache: „Zahlreiche historische Gebäude sind in ganz Kanada der Abriß-Kugel zum Opfer gefallen, weil die Kanadier zu sehr damit beschäftigt waren, eine nationale Identität aufzubauen“, kritisierte der vor 30 Jahren aus Europa emigrierte Architekt, unter dessen Leitung Fort William in Thunder Bay, Ontario, rekonstruiert worden ist.

Doch seit einigen Jahren entdeckten viele Gemeinden, daß es sich durchaus lohne, alte Bausubstanz zu renovieren und architektonische Kunstwerke zu retten, räumte der Preisträger ein.



Der Kanadier **Arnold Boldt** hat seine bisherige Höchstleistung von 1,96 Meter im Hochsprung gleich um acht Zentimeter in die Höhe geschraubt. Das ist bemerkenswert, noch bemerkenswerter ist jedoch, daß der 23 Jahre alte Athlet, der Theologie studiert, solche Sprünge mit einem Bein schafft. Der überragende Sportler stellte mit 3,01 m im Weitsprung einen zweiten Weltrekord für Beinamputierte auf. Das Behinderten-Sportfest in Rom ist zur Zeit auch wieder eine Gelegenheit für ihn und seine Kollegen, die Öffentlichkeit mit Bildern vertraut zu machen, die manchem unangenehm sind, es aber gar nicht sein müssen. Foto: UPI

